

"Die Gibb River Road - durch die Kimberleys in Nordwestaustralien"

Text: Dr. Klaus Sparwasser / Fotos: Dr. Klaus Sparwasser + Andrea Heumann

Anfang des Jahrhunderts als Versorgungstrack der Rinderfarmen zu den Häfen von Wyndham und Derby gebaut, windet sich die Fahrspur noch heute als dünne, scheinbar endlose Schneise durch das dürre Buschland des Kimberley-Plateaus in Nordwestaustralien. Sie ist nicht irgendein Track, sie ist rau und wild wie das Land und wer die rund 700 km Staub und Wellblech überstanden hat, spricht mit liebevollem Respekt von ihr - es ist "The Gibb".

Seit unserem Start in Perth am frühen Morgen dröhnt mir das Triebwerk der kleinen Fokker direkt vor meinem Fenster in den Ohren und die Vibrationen der Turbine lassen kleine spitze Wellen in meiner Teetasse tanzen.

Unten zieht der winzige Schatten des Flugzeuges über die Unendlichkeit einer öden Mondlandschaft: rote verbrannte Erde, Steine und dürres Buschland, durchzogen von ausgetrockneten mäandernden Flußläufen, die sich immer weiter verzweigen und von oben aussehen wie plattgedrückte Bäume in einem riesigen Herbarium. Schnurgerade sind nur die staubigen Pisten, die das Land durchschneiden, schnurgerade, von Horizont zu Horizont.

Ein Satz aus einem Reisebericht kommt mir in den Sinn: "Wenn hier ein Außerirdischer landen würde, würde er sagen 'kein Leben möglich' und wieder heimfliegen." Stimmt. Outback nennen sie in "down under" diese menschenfeindliche Wildnis oder Never Never oder Woop Woop aber die klangvollen Phantasienamen meinen alle dasselbe: Hitze, Staub, Abgeschiedenheit und Millionen Fliegen. Also nichts, dem sich ein normaler Mensch freiwillig über längere Zeit aussetzen würde. Doch genau da wollen wir hin.

Über Broome leuchten uns grüne Rasenflächen entgegen, flache verstreute Häuser mit Palmen in den Vorgärten, ein winziger Flughafen am Rande der Stadt. Die Rollbahn scheint direkt ins Meer zu münden. Wider Erwarten stoppt die Maschine rechtzeitig. Zwei flache Hallen mit kreisenden Ventilatoren an der Decke bilden das Terminal. Broome Airport, willkommen im Busch.

Die Hitze, die uns schon vor dem Flieger entgegenschlägt ist trotz der Nähe des Indischen Ozeans unvorstellbar und gibt uns einen kleinen Vorgeschmack auf das was noch kommt. Der Mietjeep entpuppt sich als angenehme Überraschung. Zwischen lauter Rostlauben blinkt ein blitzsauberer weißer Toyota Land Cruiser HJ 80 Station hervor, funkelnagelneu, mit Dachzelt, kompletter Campingausrüstung und einer gewaltigen Eisbox.

Schnell türmt sich unser Gepäck auf der Rückbank bis zum Dach, die Ausrüstungskiste für Töpfe, Pfannen und Vorräte im Heck wird unter Schlafsäcken, Matratzen und Kamerakoffern begraben. "You must get organized", nickt uns die Vermieterin mütterlich zu. Klar, aber dafür

sind ja schließlich noch Wochen Zeit und plötzlich haben wir es furchtbar eilig von hier wegzukommen.

Die Fahrt entlang der Küste um Broome gleicht einem Farbenrausch. Bizarre Sandsteinklippen von glühendem Rot stürzen in einen türkisfarbenen Ozean und weiße menschenleere Strände flimmern in der Mittagsglut.

Die atemberaubenden Kontraste aus Rot und Blau verwirren die Sinne und die sengende Sonne im Zenit gibt einem den Rest. Man glaubt sich in eine andere Welt versetzt.

Broome lebt vom Indischen Ozean, den Fischen, den Perlen der Muschelbänke vor der Küste und von seiner Lage als Gateway zu den Kimberleys.

Die 220 km bis nach Derby verläuft der Great Northern Highway größtenteils wie mit dem Lineal gezogen. "Highway" ist allerdings die reine Übertreibung für die schmale Asphalt-schneise durch den Busch. Wenn sich hier zwei begegnen, muß einer in den Dreck und der Gruß des Gegenübers verschwindet in einer brodelnden Fontäne aus Staub.

Die Kimberleys gehören zu den wildesten und entlegensten Regionen Australiens und ihre Fläche von 320.000 km² gibt nur eine vage Vorstellung von der Weite und Größe der zerklüfteten Landschaft. Regen fällt normalerweise nur während der "wet season" von November bis April, sonst ist das Land das restliche Jahr über knochentrocken, bei Temperaturen von 35°C und mehr.

Vor dem Fenster fliegt nichts als endlos scheinendes Buschland und rote Erde vorüber. Dann tauchen die ersten Flaschenbäume auf und machen ihrem Namen alle Ehre. Dick wie Sumoringer oder gertenschlank wie Ballerinen charakterisieren die Boab-Trees die dürre Savannenlandschaft der westlichen Kimberleys. Sie trotzen der erbarmungslosen Hitze und speichern jede Menge Wasser in der schwammigen Rinde ihrer aufgetriebenen Bäuche. Doch am Ende der langen Trockenzeit, wenn es sogar ihnen zuviel wird, werfen sie wie unsere Bäume im Winter die Blätter ab und treiben erst mit den ersten Regengüssen Anfang November wieder aus.

Neben einem biblischen Alter von mehreren hundert Jahren erreichen Flaschenbäume im Laufe der Zeit gewöhnlich eine enorme Leibesfülle. Da sie nicht selten innen hohl sind, wurden sie in der Vergangenheit auch schon mal als provisorisches Gefängnis mißbraucht. Ein Prachtexemplar mit vierzehn Metern Hüftumfang steht als Boab Prison Tree südlich von Derby. Der Sage nach wurde in der Höhlung des Stammes der berüchtigte Aboriginal Pigeon eingelocht, der um die Jahrhundertwende zu fraglichem Ruhm gelangte, indem er Polizisten und weiße Siedler gleich reihenweise umbrachte. Betrachtet man die Situation der Ureinwohner im heutigen Australien, entwickelt sich für seinen Widerstand gegen die Weißen, wenngleich auch nicht für die Greuelthaten, zwangsläufig eine gewisse Sympathie.

Derby ist Basis des "Royal Flying Doctor Service", der von sich behauptet mit seiner Luftflotte binnen zwei Stunden jeden Notfall im Busch erreichen und medizinisch versorgen zu können - vorausgesetzt man hat ein Funkgerät dabei.

Auf dem Campground am Rande der Stadt herrscht bereits so etwas wie Outback-Stimmung. Zumindest sehen die meisten Fahrzeuge so aus. Überall dreckverkrustete Jeeps, die ihre ursprüngliche Farbe unter der roten Staubschicht allenfalls erahnen lassen und bärtige bierbäuchige Typen, die ihren Wagen fast aufs Haar gleichen. Kein Wunder, wenn man den Stories ihrer Gewalttours durch die Wildnis glauben schenkt.

Wir werden neugierig begutachtet: "Hey mate, wher' y' from? ...Germany!", und schon prasseln neue Geschichten und Tips für das (Über-)Leben im Busch auf uns nieder.

Angesichts dieser rauen Gesellen ist uns das reine Weiß unseres Toyota etwas peinlich und dankbar und ehrfürchtig lauschen wir jedem gutgemeinten Ratschlag. "The Gibb? No problem at all, take it easy, go slow, 100 k's are enough." Hundert Sachen auf Wellblech, Sand und Steinen? Oh, Mann!

Unsere Marschgeschwindigkeit liegt jedenfalls deutlich unter 100 Stundenkilometern als am nächsten Morgen der Asphalt hinter Derby abrupt endet und der staubige Track der Gibb River Road beginnt. Die Landschaft mutet afrikanisch an und die dünne rote Fahrspur windet sich durch das niedrige Buschland gen Osten soweit das Auge reicht. Auf jeder Kuppe öffnet sich der Blick über die Ebenen und Hügel, die sich in hingetupfter Monotonie bis zum Horizont erstrecken und alle irgendwie gleich aussehen.

Wider erwarten ist die Gibb in ihrem Anfang erstaunlich sanft. Die Abzweigung zur Windjana Gorge gleicht mitten im Nichts einem Autobahnzubringer. Mit einer gewaltigen Staubfahne im Gefolge fegen wir über eine tischflache Grasebene auf den schmalen Waldsaum im Dunst der Ferne zu, der den Eingang zur Schlucht markiert.

Das Gebiet des Kimberley Plateaus ist in sieben ausgewiesene Nationalparks und viele kleinere Naturreservate unterteilt, die alle dem "Department of Conservation and Land Management" (CALM) unterstehen. Daß hier jedoch gleichzeitig etwa 200.000 km² Land den Rinderzüchtern gehören und mehr als eine halbe Million Stück Vieh ihre Nahrung auf dem dünnen Boden suchen, bringt bezüglich des Naturschutzgedankens gewisse Probleme mit sich. Auch die steigende Zahl von abenteuerlustigen Touristen macht die Angelegenheit keinesfalls einfacher. Bodenerosion und die Degeneration der sowieso schon kargen Vegetation sind an vielen Stellen die Folge und schlagen Wunden in das empfindliche Ökosystem der Savannen und Trockenwälder entlang der Flußläufe. So sollte allzu egoistischer Individualismus hinter der Erhaltung dieser grandiosen Landschaft zurückstehen, viel einsamer als hier geht es ohnehin nicht mehr.

Vor 350 Mio. Jahren war der gesamte Nordwesten Australiens vom Ozean bedeckt und die Kimberleys lagen in der Brandung eines warmen tropischen Flachmeeres. Ein Barriereriff von gigantischen Ausdehnungen spannte sich in weitem Bogen vom heutigen Wyndham nach Osten über den King Sound bis weit ins Inland, 1000 km lang, 20 km breit und mehr als 100 m mächtig.

Die Napierrange zwischen Gibb River Road und Great Northern Highway ist der Rest eines prähistorischen Riffes, in das Lennard River, Fitzroy River und Tunnel Creek ihr gewundenes Bett genagt haben und dabei Schluchten von bizarrer Schönheit formten.

In der "Wet" schäumen braune Schlammfluten zwischen den Felswänden, doch jetzt, am Ende der Trockenzeit, sind nur einige stille Seen im Flußbett zurückgeblieben. Fast senkrecht ragen die Felsen der Gorge in den blauen Himmel und es fällt schwer sich vorzustellen, daß ihre Existenz auf dem emsigen Schaffen winziger Organismen beruht: Korallenpolypen und ihren Skeletten aus Kalk.

Die Ränder der Canyons säumen üppige Galeriewälder, die erfrischende Kühle atmen. Frühmorgens und am späten Abend vor Beginn der Dämmerung hallen die roten Wände der Klippen vom krächzenden Geschrei weißer Corellas wider, kleine Kakadus, die in Heerscharen auf regelmäßigen Streifzügen ihre Rast- und Futterplätze aufsuchen.

Sie sind nicht die Einzigen hier: Löffelreiher, Kormorane, Gelbhaubenkakadus und andere Papageien leisten ihnen Gesellschaft. Menschliche Eindringlinge fallen kaum ins Gewicht, Insekten hingegen mehr. Tausende Fliegen folgen einem als summender Pulk auf dem Marsch durch die 3.5 km lange Windjana Gorge. Sie blasen zum Generalangriff auf jede offenliegende Körperöffnung, während einem der Schweiß in Strömen über das Gesicht rinnt. Nicht umsonst gilt das händewedelnde Verscheuchen der lästigen „bugs“ vom Gesicht als typisch australischer Outbackgruß.

[Die Süßwassercrocs sind übrigens harmlos und das Nachmittagsbad verläuft ohne Crocodile Dundee Show. Vor den "Salties" in den Mündungsgebieten der großen Flüsse überall im tropischen Norden Australiens sollte man sich jedoch tunlichst in acht nehmen.](#)

Bei Sonnenuntergang wird es langsam still in der Schlucht, das Geplapper der Corellas verstummt und die Felswände beginnen im Widerschein des Abendhimmels in dunklem Rot zu glühen. Die Silhouetten der mächtigen Eukalyptusbäume stehen schwarz vor dem brennenden Himmel, im Lagerfeuer prasseln trockene Zweige und Funken sprühen in die Nacht. Es gibt Würstchen und Bier und kein Luxus dieser Erde könnte dieses Gefühl der Weite ersetzen, in der der Seele Flügel wachsen und man sich eins fühlt mit der Welt - falls das alles für sich genommen nicht schon ein unbeschreiblicher Luxus ist.

Nachdem wir in den nächsten Tagen ein wenig die unmittelbare Umgebung der Gorge erkundet haben, steht eines fest: der Toyota säuft wie ein Loch.

Die Tankanzeige wandert zusehends Richtung "empty" und zurück auf dem Campground wird uns klar, daß wir das nächste Etappenziel nicht erreichen werden.

Langsam dämmt uns auch warum. Die Hubs der Vorderachse stehen auf "lock" und das zweite Getriebe, eigentlich für schweres Gelände gedacht, surrte die ganze Zeit im H2-Betrieb mit, ohne außer Widerstand irgendeine produktive Arbeit zu verrichten. Das nächste erreichbare Roadhouse liegt über hundert Kilometer südlich unserer geplanten Route in Fitzroy Crossing. Auf halben Weg dorthin kämen wir allerdings am Tunnel Creek vorbei, und schließlich haben wir ohnehin keine Wahl. Also los.

Der Reiseführer verspricht ein besonderes Erlebnis: Tunnel Creek, natürlicher Durchbruch unter der Napier Range, unterirdisches Flußbett, 750 m lang, mit einem Einsturz in der Mitte und flachen Süßwasserpools, die zu durchwaten sind. Und nach Aussagen der Einheimischen absolut "pitchblack". Sie haben nicht gelogen. Selbst unsere Lampe bringt nur spärliches Licht in das Dunkel und die Pools sind, obwohl es ewig nicht geregnet hat, randvoll.

Wir wollen bis zum Einbruch, für eine Fotosession. Also wandert die Kameraausrüstung in den Rucksack, dieser in einen Müllbeutel, der auf den Kopf und das Waten im eiskalten Wasser der pechschwarzen Höhle kann beginnen. Immer schön am Rand entlang, mit Kontakt zu der glitschigen Felswand, sicher ist sicher.

Schließlich reicht uns Wasser bis ans Kinn und wir stolpern über unzählige unsichtbare Steine und schlüpfrige Baumstämme, was angesichts der äußerst gefährdeten Kameras heftige Adrenalinstöße auslöst. Plötzlich setzt in meinem Rücken wüstes Geplänke ein.

Im Umdrehen sehe ich gerade noch wie Andrea mit unserer nicht ganz wasserdichten Lampe und ihrer überhaupt nicht wasserdichten Kamera unter Wasser verschwindet. Danach geben wir den Versuch mit den Bildern fürs erste auf.

Schwimmend, ohne Kamera, die Lampe krampfhaft aus dem Wasser haltend, gelangen wir schließlich frierend bis zur Öffnung in der Mitte des Tunnels. Auf dem Rückweg entdecken wir eine Furt, in der wir uns noch nicht einmal das Hemd naßmachen und so schnappen wir die zurückgelassene Fotoausrüstung und das Ganze beginnt noch mal von vorn.

Nach zwei Stunden erscheinen wir schlotternd wieder im Tageslicht, gerade noch rechtzeitig um Horden von wohlbeleibten schwatzenden Touristen zu entgehen, die in Allradbussen inzwischen eingetroffen sind. Die Beteuerung, daß man fast trocken durchkommt, klingt angesichts unserer tiefenden Haare etwas unglaubwürdig aber wir haben andere Sorgen. Wie lange reicht der Sprit noch? - Er reicht, dem Himmel sei Dank, bis Fitzroy Crossing. Fast 140 Liter Diesel rauschen in die Tanks. Ein paar Tropfen waren wohl noch drin.

Zurück auf der Gibb in Richtung Osten, mit vollen Tanks und moralisch wieder aufgerichtet. 600 km Staub und holprige Piste liegen vor uns. Der Track wird rauher, immer wieder kracht der Wagen in tiefe Auswaschungen oder tänzelt auf dem Waschbrettbelag, maximal 40, 50 km/h sind noch möglich. Rechts und links das bekannte Bild: trockenes endloses Buschland unter einer glühenden Sonne und die Fahrspur voraus.

Im Umkreis von mehreren hundert Kilometern gibt es jetzt wenig mehr außer uns und wir lassen den herben Reiz der einsamen kargen Landschaft auf uns wirken. Um die täglichen Begegnungen auf der Piste zu zählen genügen die fünf Finger einer Hand und schließlich finden Geist und Körper den Rhythmus mit den endlosen Horizonten und dem gemächlichen Holpern und man vergißt die Zeit. Es läßt sich kaum vorstellen, daß in der Regenzeit hier das andere Extrem herrscht: reißende Flüsse, Morast und unpassierbare Wege.

Inmitten dieser Hölle aus Hitze und eintönigem Busch, liegen manchmal kleine Paradiese verborgen direkt neben der Piste, Oasen "in the middle of nowhere". Kleine palmenumstandene Lagunen mit einem dichten Teppich aus Seerosen über klarem, kühlen

Wasser. Eine Steigerung scheint kaum denkbar: abendliches Bad im Fluß nach einem heißen, staubigen Tag und über einem die sanften Farben des Abendhimmels. Man ist kein Eindringling mehr in feindlichem Terrain, sondern Gast im Garten Eden.

Adcock-, Galvans- und besonders Manning Gorge am Mount Barnett Homestead fast auf halbem Weg zwischen Derby und Kununurra sind solche Idylle mit tiefgrünen Fluten, umsäumt von Pandanus-Schraubenpalmen und Euklyptusbäumen und überspannt von einer ganz unglaublichen blauen Weite.

Das Homestead ist eine der vielen "Cattle Stations" in der Region und wird von Aborigines der Kupingarri Community verwaltet. Von hier führt die Kalumburu Road als schmaler Feldweg über steiniges Gelände hinauf nach Norden in die Einsamkeit des Prince Regent Nature Reserve und des Mitchell Plateau. Für uns zu weit, doch es kommt auf die Wunschliste der Orte, an die wir einmal für Wochen oder Monate zurückkehren wollen.

Unter einem majestätischen uralten Boab-Tree schlagen wir das Nachtlager auf und wie jeden Abend kurz nach Sonnenuntergang beginnt der Himmel zu glühen als hätten ihn tausend lodernde Buschfeuer in Brand gesetzt. Die Nacht bricht schnell herein in den Tropen, und während in den vereinzelt Buschcamps die ersten Gaslaternen und Feuer angezündet und Vorbereitungen für das obligatorische Barbeque getroffen werden, verabschiedet sich der Tag mit einem grandiosen Farbenspiel.

Hinter der Gibb River Station öffnet sich das Land. Weite, unter der Glut der Sonne flirrende Ebenen, in denen nur einige harte Gräser und wenige anspruchslose Bäume überdauern, spannen sich zwischen flachen Tafelbergen bis zum Horizont. Das war nicht zu allen Zeiten so. Den Norden der Kimberleys bedeckten einst ausgedehnte Inseln von Regenwald. Die regelmäßigen Buschfeuer, für die Regeneration des Bodens und das Austreiben der Pflanzendecke unerlässlich, konnten den feuchten Dickichten der Urwälder nichts anhaben. Erst die Rinder der Viehzüchter trampelten auf der Suche nach Schatten und Wasser Lichtungen in die Wälder und ermöglichten den Savannengräsern den Einzug.

Auch heute wird die australische Wildnis weniger durch den Menschen selbst als durch seine Nutztiere bedroht. Verwilderte Schweine, Ziegen und Kanninchen sind überlegene Nahrungskonkurrenten für die Vielzahl australischer Beuteltiere. Ausgewilderte Haushunde pflanzen sich mit Dingos fort, Rinder und Schafe prägen die Struktur ganzer Landstriche durch ihre blosse Masse, und ehemals fruchtbare Feuchtgebiete wandeln sich in dürre Steppen und Wüsten.

Jetzt Anfang Oktober ist dieser Eindruck besonders stark. Wir rumpeln durch unzählige ausgetrocknete Creeks und Flüsse und allein der Anblick der verdorrten Landschaft läßt die Schleimhäute austrocknen und löst anhaltende Durstgefühle aus.

Am Durack River Crossing, genauso trocken wie die ganze Umgebung, ist für uns vorläufig Endstation. Ein gut zehn Zentimeter langer Eisenspan hat sich in das linke Hinterrad gebohrt.

Also Reifenwechsel, bei 40°C im Schatten das reinste Vergnügen. Bedienungsanleitung und Werkzeug passen nicht recht zusammen und nach x Versuchen hängt das Reserverad immer

noch festgezurrert unter dem Wagen. Vielleicht wäre eine Trockenübung in Broome ganz sinnvoll gewesen. Auch der Wagenheber will nirgends greifen und ein Versuch am Rahmen hat zur Folge, daß die Karosserie zwar eminent gehoben wird, das betreffende Rad dafür aber umso trauriger am Boden klebt.

Nach zehn Minuten bin ich so schweißnaß wie frisch gebadet und aufgrund intensiver Beobachtungen unter dem Wagen outbackfarben rot. Die Rettung naht in Form einer Staubfahne, der ein ebenfalls reichlich eingefärbter Endourist entsteigt. Gemeinsamkeit macht stark. Abwechselnd krabbeln wir im heißen Staub unter dem Auto herum, um immer neue Varianten des Reifenwechsels zu versuchen, was nach einer guten Stunde zu dem Erfolg führt, daß wir unseren Weg fortsetzen können, in Bezug auf Kleidung und Aussehen allerdings um Jahre gealtert.

Der Zustand der Gibb wird immer schlechter. Die Karosserie quietscht und ächzt bei jeder Bodenwelle und das Scheppern der Ausrüstung ist nervenzermürend. Die Chancen für einen zweiten Platten stehen gut. Doch es sind ja nur noch lächerliche 60 km bis zum Highway. Was soll schon passieren? 20 km weiter lädt ein hübsch zerschlissener Pneu am Straßenrand zu einem Foto ein. Keine 500 m danach verabschiedet sich der andere Hinterreifen des Toyotas mit heulendem Pfeifen, dem ein tiefes Rumpeln folgt.

Jetzt haben wir Zeit, dem Verkehr auf der Gibb nach zu urteilen Stunden. Nachdem der Reifen runter ist, beginnt das große Warten. Eine Dreiviertelstunde später nähert sich eine Staubwolke aus Osten, ein Toyota, mit Reserverad, der aber leider in die falsche Richtung fährt. Die Besatzung ist aus El Questro, einer Rinderfarm ein paar Meilen südöstlich der Piste. Wenn sie zurückkommen, können wir ihr Rad haben, sagen sie. Wir möchten bitte - was auch sonst - hier warten. Wie lange? "Enjoy the sunset!". Jetzt ist es halb vier.

Entgegen unseren Erwartungen sind sie so gegen acht wieder da, und die Ranch ist tatsächlich einen Besuch wert. Im Umkreis weniger Kilometer um das Homestead liegen in engen Tälern versteckt paradiesische Kleinode, die dem Klischee einer Oase so vollkommen entsprechen wie es kitschiger gar nicht sein könnte. Palmen in sattem Grün recken soweit das Auge reicht ihre feuergeschwärzten Stämme in den blauen Himmel, und dazwischen plätschern gurgelnd kleine Bächlein mit kristallklarem Wasser und laden zum Baden ein. Nach Tagen in Staub und Dreck wird einem wieder einmal beschämend bewußt wie wenig es manchmal braucht, um restlos zufrieden zu sein.

Am nächsten Morgen sind unsere Schläuche weitgehend wieder in Ordnung, obwohl der eine Reifen ein ganz schönes Loch in der Außenwand aufweist, aus dem ein stattlicher grüner Flicken beult. Ein Ersatzrad eher für kurze Strecken der gemäßigten Gangart.

Immerhin reicht der andere noch bis Kunnunurra, dem Ziel unseres Trips. Beim Verlassen des Supermarktes mit Kisten voller Lebensmittel und Eis neigt sich unser Truck hinten rechts bereits wieder bedenklich dem Erdboden zu.

Das Einladen geht beschleunigt vonstatten und gefährlich schlingern landend wir kurz vor Toresschluß auf dem Hof von "Rogers Tyre Service". Er verpaßt uns endlich einen neuen

Schlauch, den alten hat ein Stückchen Draht und ein Kabelstecker durchgescheuert, den die Jungs in El Questro unter der Karkasse vergessen haben. Sein "Look forward to seeing you again", können wir nur als reine Ironie auffassen.

Die Gibb liegt hinter uns und die Zivilisation hat uns wieder. Vom Swimming Pool des Campingplatzes tönt Kindergeschrei, das Röhren von Dieselmotoren weht von der Straße auf die Anlage und von Zeit zu Zeit schwebt aus blauer Ferne silbern glänzend ein Flugzeug auf den kleinen Flughafen von Kunnunurra ein.

Das ist nun unsere Welt, gut organisiert, sicher, angenehm. Aber im Moment scheint uns, passen wir nicht so recht hinein. Ob man will oder nicht, dieses Land nimmt einem ein Stückchen der Seele und gibt es verändert zurück. Es ist ein imponierender Kontinent, unvorstellbar in seinen Dimensionen und man kann darin verlorengelangen. Oder sich finden und wiederkehren mit neuen Einsichten. Wir wollen es hoffen.

Die Kimberleys im Überblick

Mit 320.000 km² erreicht das Kimberley-Plateau fast die Gesamtfläche von Deutschland. Es gehört zweifellos zu den landschaftlich reizvollsten und entlegendsten Arealen des Kontinents.

Klimatisch entsprechen die Kimberleys der tropisch/subtropischen Zone mit niederschlags-abhängigen „Jahreszeiten“ (Trockenperiode von Mai bis Oktober, Regenzeit den Rest über). Ausgedehnte Savannen und Trockenwälder und das, was die Australier lapidar Busch nennen, prägen die Landschaft.

Unter den Pflanzen dominieren das stachelige Spinifexgras, Eukalypten und Akazien („*Mulga*“). Papierrindenbäume (Eukalyptusart) und *Pandanus*-Schraubenpalmen bilden dichte Galeriewälder entlang der Flüsse. Nicht zu übersehen sind die Flaschenbäume oder Boab-Trees, Verwandte des afrikanischen Affenbrotbaumes (*Adansonia spec.*). In Anpassung an die heißen Monate ohne Regen speichern sie während der „Wet“ Unmengen von Wasser in der schwammigen Rinde ihrer Stämme. Neben einem biblischen Alter erreichen sie dabei einen enormen Umfang. 120.000 l Wasser soll ein Baumriese von 40 Tonnen Holzmasse enthalten haben. Da können hohle Stämme schon mal als Wohnraum dienen, wenn auch unfreiwillig. Der Sage nach wurde um die Jahrhundertwende im „Boab Prison Tree“ bei Derby der berühmte Aboriginal „Pigeon“ vorübergehend eingelocht. Er war zu fraglichem Ruhm gelangt, indem er Polizisten und weiße Siedler gleich reihenweise umbrachte.

Noch weiter zurück, zu Beginn des Karbon vor 350 Mio. Jahren, lag der Meeresspiegel etwa 100 Meter höher und große Teile von Nordwestaustralien am Grunde eines tropischen Flachmeeres. Ein gewaltiges Barriereriff umspannte in 1.000 km weitem Bogen das Kimberley-Plateau von Wyndham im Osten über den King Sound bis weit nach Westen ins heutige Inland hinein. Die roten Kalksteinkliffs von Windjana- und Geikie-Gorge ragen noch heute als Überbleibsel des prähistorischen Korallenriffes in den blauen Tropenhimmel

Die Region der Kimberleys mit 7 ausgewiesenen Nationalparks untersteht dem „Department of Conservation and Land Management“ (CALM). Für Naturliebhaber sind die Schluchten des Plateaus eines der letzten noch halbwegs intakten Paradiese. Über 130 Vogelarten, Reiher, Kormorane, Schlagenhalsvögel, Ibis, Tauben und vor allem Papageien wie Kakadus und Sittiche, zählt man hier. Mit etwas Glück begegnet man seltenen Flink- und Felsenwallabies, Beuteltiere wie das Gros der australischen Säugetiere. Echte Säuger sind hingegen die Flughunde, die in der Wipfelregion der Galeriewälder große Kolonien bilden. Süßwasserrochen bevölkern als Relikte des urzeitlichen Meeres den Fitzroy River und im Uferbereich gehen Schützenfische mit wohlgezieltem Wasserstrahl auf die Jagd nach Insekten. Vorsicht ist geboten bei diversen Arten von Giftnattern mit eindrücklichen Namen wie *Northern* und *Desert Death Adder* und den australischen Vertretern der Krokodile, von denen es 2 Arten gibt. Süßwasserkrokodile (*Crocodylus johnstoni*) kommen nur im Inland vor und sind weitgehend harmlos. „Salties“ (*Crocodylus porosus*), die im Mündungsbereich der

Flüsse leben sind hingegen weniger gutmütig. Ihre Beobachtung empfiehlt sich nur von jenseits des Zaunes in einer der vielen „Crocodile-Farms“ von Broome und Umgebung.

Reisekurzinfo

Anreise: Quantas fliegt fünfmal wöchentlich ab Frankfurt in die wichtigsten Städte Australiens (Inlandflüge oft als Kompletticket), andere Anbieter sind Air New Zealand, British Airways (via London), Cathay Pacific, Garuda Indonesian Airway, Malaysian Airlines, Phillipine Airlines, Singapore Airlines, Thai Airways International u.a.; günstige Inlandsflüge bietet Ansett Australia an. Reisepaß und Visum sind für die Einreise Pflicht (Visum ist mindestens drei Wochen vorher bei der Australischen Botschaft, Godesberger Allee 105-107, 53175 Bonn, oder bei ausgewählten Reiseveranstaltern zu beantragen), die Einreisekontrollen streng. Je nach bevorzugter Reiseroute bietet sich Broome oder Kununurra als Startpunkt für einen Trip in die Kimberleys an.

Reisezeit/Klima: empfehlenswerte Reisezeit zwischen Mai und Oktober, in der "wet season" (November-April) sind die Tracks unpassierbar. Das Klima reicht von tropisch im Norden bis zu trocken-heiß im zentralen Teil des Kimberleyplateaus mit durchschnittlichen Höchsttemperaturen $\geq 35^{\circ}\text{C}$ und Tiefstwerten um 23°C . Ausreichende Benzin- und Wasservorräte sind überlebensnotwendig.

Verkehrsmittel/Straßenzustand: für die Gibb River Road ist ein Allradfahrzeug mit hoher Bodenfreiheit empfehlenswert. Der Track ist gut bis sehr rauh (besonders im östlichen Teil) und der Belag reicht von Steinen und Sand bis hin zu langen Waschbrettsektionen. Geschwindigkeit dem Wagen und dem Pistenzustand anpassen, von 10-100 km/h ist alles drin. Vorsicht bei (hier seltenen) Bulldustholes. Einige Veranstalter bieten von Broome und Derby aus Tages- und Mehrtagesfahrten mit Allradbussen in die Kimberleys an, auch sogenannte "Scenic Flights" kommen mehr und mehr in Mode. Buchung am besten vor Ort oder in Deutschland über spezialisierte Australienanbieter.

Geländewagen vermieten Hertz, Budget, Territory Rent-a-Car und Brits. Zum Teil sind Einwegmieten möglich, die Kosten für einen voll ausgerüsteten 4-WD sind erheblich, je nach Zustand und Ausrüstung des Fahrzeuges zwischen 150.- und 200.- DM/Tag.

Geld: normalerweise Australische Dollar (Kurs: 1 AUD = 1.26 DM, Stand: Juni 1996). Kreditkarten und Travellerschecks werden in größeren Ansiedlungen meist akzeptiert, entlegene Homesteads bevorzugen Cash.

Unterkunft/Verpflegung: hier bleibt nur das Kampieren im Busch, entweder im Zelt, Dachzelt oder Buschcamper. Verpflegung je nach Kochkunst, gesicherte Feuerstellen sind auf ausgewiesenen Campgrounds meist vorhanden. Die Campsites der Parks liegen fernab jeder Zivilisation, trotzdem haben die Ranger häufig wenigstens "dunnies" (Plumpsklos) angelegt

und hier und da improvisierte Duschen. Wenn nicht, gibt es schließlich noch Spaten und Wasserlöcher. Wichtig: jeder Müll ist wieder mitzunehmen und an den Homesteads zu entsorgen.

Aktivitäten: Naturfreaks kommen hier voll auf ihre Kosten: Buschwanderungen und Fußmärsche in die Schluchten (hohes Schuhwerk, es gibt jede Menge Schlangen) bieten sich an, Kanufahrten in den Gorges (nur am Anfang der Trockenzeit), Angeln, Tier- und Naturbeobachtungen, Fotosessions nach Belieben sind weitere Vorschläge.

Tips für "remoted aereas":

- Fahrzeug und Fahrer sollten sich in "topcondition" befinden,
- Ersatzteile für kleinere Reparaturen mitführen
- vorher jemanden über Route und Timing informieren
- nicht unmittelbar an Flußmündungen campen (Krokodile)
- bei Pannen im Busch beim Fahrzeug bleiben,
- ausreichend Wasser, Benzin und Verpflegung mitnehmen,
- für Sonnen-/Insektenschutz sorgen (breitkrempiger Hut, Sunblocker, Moskitonetz und Repellent).

Literatur/Karten: Australien Outback Manual, Verlag Christian Pehlemann, München (zu beziehen über TOURS); BLV Reiseführer Natur: Australien; The Kimberley - an Adventurers Guide (in Australien erhältlich, evtl. auch über WATC), gute Detailkarten der Region bekommt man in den Tourist Offices in Broome, Derby und Kununurra.

Kosten: Dieser Punkt variiert natürlich nach den persönlichen Bedürfnissen des Einzelnen. Bei nicht allzu strenger Budgetierung muß man für einen 4-Wochen-Trip durch die Kimberleys inklusive Flug, Stopoverhotels, 4-WD-Mietwagen (Belegung des Fahrzeugs mit 2 Personen) etwa 5.500.- DM veranschlagen. Verpflegung und Sprit gehen extra.

Weitere Auskünfte: Western Australian Tourism Commision (WATC), Schloßstr. 60, D-51429 Bergisch-Gladbach.

Bildlegenden

Bild 1: Als habe ein Riese achtlos einen Eimer Steine am Ufer ausgeleert, säumen bizarre Sandsteinformationen von glühendem Rot die Strände um Broome und enden direkt im türkisen Blau des Indischen Ozeans.

Bild 2: Die Mittagshitze erschlägt einen fast, und außer dem schwachen Rauschen einer sanften Brandung in unserem Rücken herrscht knisternde Stille. Man fühlt sich entrückt von Raum und Zeit inmitten dieser atemberaubenden Kontraste aus Rot und Blau, und wären da nicht die Geländewagen auf der Kliffspitze, könnte man an diesem Punkt der Welt glatt vergessen, daß es sonst noch Menschen gibt.

Bild 3: Größtenteils schnurgerade führt die Straße von Broome gen Osten nach Derby. "Great Northern Highway" nennen die Australier die Asphaltchneise durch den Busch. Wenn sich hier zwei begegnen muß einer in den Dreck. Feste Regeln hierfür gibt es nicht, wozu auch, das Land ist wahrhaftig groß genug.

Bild 4: Einige Kilometer südlich von Derby steht ein Flaschenbaum von gewaltigen Ausmaßen, der "Boab Prison Tree". Der Legende nach wurden in seinem ausgehöhlten Stamm Gefangene verwahrt, bevor sie in das Gefängnis nach Derby transportiert werden konnten, darunter auch der berühmte Aboriginal Jundumurra, der Ende des letzten Jahrhunderts als Rebell "Pigeon" zu fraglichem Ruhm kam, indem er Polizisten und weiße Siedler gleich reihenweise umbrachte.

Bild 5: Besonders morgens und in den Abendstunden vor Sonnenuntergang hallen die Felswände der Windjana Gorge von ihrem Geschrei wider: "Little Corellas", die kleinen Geschwister des großen, weniger häufigen Gelbhaubenkakadus, bevölkern zu Tausenden die Galeriewälder der kühlen Schluchten.

Bilder 6-9: Vor 350 Millionen Jahren war ein Großteil des australischen Nordwestens vom Ozean bedeckt und an die Kimberleys brandeten die Wellen eines warmen tropischen Flachmeeres. Die Felswände der Windjana Gorge sind die Reste eines prähistorischen fossilen Riffes, in das der Lennard River sein gewundenes Bett genagt hat. Jetzt am Ende der "dry season" sind nur einige stille Seen in dem einst reißenden Flußbett zurückgeblieben, dessen Ränder von üppigen Galeriewäldern gesäumt werden, die inmitten der unbarmherzigen Hitze erfrischende Kühle atmen und in denen sich alles Leben konzentriert.

Bild 10: Abends beginnen die Felswände im Licht der untergehenden Sonne zu glühen und ihr Scherenschnitt spiegelt sich in den ruhigen Gewässern der Gorge. ...

Bild 11: Steil ragen die gewaltigen Kliffs zu beiden Seiten der Windjana Gorge in den Himmel und es fällt schwer sich vorzustellen, daß ihre Existenz auf dem emsigen Schaffen winziger Organismen beruht: Korallenpolyphen und ihren Skeletten aus Kalk.

Bild 12: Besser als jedes Hotelzimmer: ein Camp mitten im Busch. Anstatt Diskomusik lauscht man dem Rascheln und Huschen der Nachttiere, und die Leuchtreklamen werden durch den allabendlich glühenden Himmel prächtig ersetzt.

Bilder 13-14: Tunnel Creek, ein natürlicher Durchbruch unter der Napier Range, 30 km südlich der Windjana Gorge. Die Höhle ist etwa 750 m lang und (auch mit Lampe) nahezu pechschwarz, bis auf einen Einsturz ziemlich genau in der Mitte. Auch am Ende der Trockenzeit steht in dem unterirdischen Flußbett genügend Wasser über glitschigen Baumstämmen, um beim ersten Fehltritt garantiert mit der gesamten Ausrüstung darin zu versinken - wenn man den richtigen Weg nicht kennt.

Bild 15: Inmitten des dünnen Buschlandes der Kimberleys liegen oft nur wenige Meter neben der staubigen Piste paradiesische Flußlandschaften mit grünschimmerndem Wasser, das man jederzeit bedenkenlos trinken kann. Die einst reißenden Ströme sind am Ende der "dry" zu einer Kette stiller Seen geschrumpft und das Leben konzentriert sich an den Ufern des lebenspendenden Naß. Einer dieser einsamen Flecken voll bezaubernder Schönheit ist Manning Gorge, etwa auf halber Strecke zwischen Derby und Kununurra am Mt. Barnett Homestead.

Bilder 16+17: Wenn der rote Ball der Sonne im australischen Outback hinter dem Horizont versinkt, beginnt der Himmel bald darauf zu glühen als hätten ihn tausend lodernde Buschfeuer in Brand gesetzt, und die Silhouetten der uralten Boab- und Eukalyptusbäume stehen schwarz vor dem brennenden Firmament. Die Nacht bricht schnell herein in den Tropen, und während in den vereinzelt Buschcamps die ersten Gaslaternen und Lagerfeuer angezündet und Vorbereitungen für das obligatorische Barbeque getroffen werden, verabschiedet sich der Tag mit einem grandiosen Farbenspiel.

Bild 18: Wenn sich ein Problem nicht unmittelbar lösen läßt, hilft auch im australischen Busch nur eines: Ruhe und Abwarten. Und schließlich: wo könnte man bei uns in so einer Idylle seine Panne genießen?

Bild 19: Hunderte von Kilometern im Umkreis nichts als trockenes Buschland und sengende Hitze über staubigen Pisten und dann, plötzlich und unerwartet, öffnet sich der Blick in den weiten Bogen eines Tales, das dem Klischee einer Oase so vollkommen entspricht wie es

kitschiger gar nicht sein könnte: Palmen in sattem Grün recken soweit das Auge reicht ihre feuergeschwärzten Stämme in den blauen Himmel, und dazwischen plätschert gurgelnd ein kleines Bächlein mit kristallklarem Wasser und lädt zum Baden ein. Nach Tagen in Staub und Dreck wird einem wieder einmal beschämend bewußt wie wenig es manchmal braucht, um restlos zufrieden zu sein.

Bilder 20+21: Ein „Blue-winged Kookaburra“ (*Dacelo leachii*) oder „Bushmen’s Alarmclock“ wie ihn die Australier nennen, bei uns auch als „Lachender Hans“ bekannt. Er gehört in die Eisvogelverwandtschaft und auch wenn er unsichtbar bleibt, erkennt man ihn leicht an seinem weithin schallenden Gelächter.

Bild 22: Wellensittiche (*Melopsittacus undulatus*) sind häufige Bewohner der Savanne der Kimberleys und trotzdem schwer zu finden. Meist ziehen sie in Schwärmen durch das dürre Buschland auf der Suche nach Wasser und Nahrung.

Bilder 23+24: Darter (*Anhinga melanogaster*) heißen die Schlangenhalsvögel in Australien. Da ihr Gefieder beim Tauchen naß wird, sieht man sie häufig im Ufergeäst, die Schwingen zum Trocknen ausgebreitet.

Bilder 25-27: Die berüchtigten „Salties“ (*Crocodylus porosus*) sind nur mit äußerster Vorsicht zu genießen. Auf der Jagd nach Beute werden die scheinbar plumpen Gesellen blitzschnell und es ist ihnen ziemlich egal was ihnen zwischen die dolchartigen Zähne gerät. Es wird unter Wasser gezerrt und nachdem der erste Hunger gestillt ist, irgendwo deponiert - für spätere Mahlzeiten. Eine Nacht im Schlafsack unter freiem Sternenhimmel ist daher zumindest an den Mündungen der großen Flüsse nicht zu empfehlen.

Bild 28: Von 31 weltweiten Waranarten kommen allein 24 in Australien vor. Sie erreichen stattlichen Größen von bis zu 2 m Länge und wirken aufgrund ihres schlängelnden Ganges wie urzeitliche Ungeheuer und irgendwie bedrohlich. Meist sind sie aber gutmütig und ziehen sich bei Annäherung schleunigst zurück. Der Wasserwaran (*Varanus mertensi*) lebt ausschließlich von kleinen Wirbeltieren.

Bild 29: Der Dingo (*Canis familiaris dingo*) ist ein Abkömmling unseres Haushundes. An ihm scheiden sich die Geister in Australien, je nachdem ob man Naturfreak oder Farmer ist. Durch Abschluß zu Anfang des Jahrhunderts fast an den Rand der Ausrottung gebracht, ist er heute durch häufige Kreuzungen mit verwilderten Haushunden in seinem Bestand bedroht und in freier Wildbahn nur noch selten zu beobachten. Im Südosten Australiens haben ihm Schafzüchter ein zweifelhaftes Denkmal errichtet, den „Dingo-Fence“, mit über 5.000 km längster Zaun der Welt.

